



Von 1831 bis 1854 lebt Albert Bitzios in Lützelflüh – als Pfarrer und als Schriftsteller Jeremias Gotthelf

Jeremias Gotthelf in seiner Gemeinde

Am Neujahrstag 1831 beginnt für den 33-jährigen Albert Bitzios ein neuer Lebensabschnitt: Nach einem langen Ritt von Bern ins verschneite Emmental erreicht er Lützelflüh – er soll als Vikar den greisen Pfarrer Albrecht Fassnacht unterstützen. Nach dessen Ableben wird Bitzios 1832 selbst Pfarrer, und 1836 beginnt seine Karriere als Schriftsteller Jeremias Gotthelf. Bis zu seinem frühen Tod 1854 lebt er im Lützelflüher Pfarrhaus, diesem prächtigen Spätrenaissance-Bau. Vieles, was der Schriftsteller Gotthelf in seinem Werk behandelt, hat seinen Ursprung in den Erfahrungen, die er als Pfarrer Bitzios in seiner Gemeinde macht.

Weitläufig sei die Gemeinde, zerstückelt sei Lützelflüh und sie stosse an ein Dutzend andere Gemeinden, gross seien die Distanzen, heisst es in alten Chroniken. Das erkennt auch der junge Vikar Bitzios rasch: Schon 1832 schreibt er in einem Visitationsbericht, «es ist wahrscheinlich keine Gemeinde im Kanton, deren geografische Lage dem Seelsorger» die Arbeit schwerer mache. Der 90-jährige Pfarrer ist nicht mehr imstande, seine Gemeinde zu betreuen. Und so übernimmt Vikar Bitzios die pfarramtlichen Aufgaben, engagiert und mit wachem Sinn!

Als Pfarrer Fassnacht stirbt, muss ein Nachfolger gefunden werden. Gar nicht sicher ist, dass Bitzios dieses Amt übernehmen kann: Neun andere Kandidaten bewerben sich auch um die Stelle. Einem Freund schreibt er: «Die Lützelflüher sind überzeugt, dass um sie die besten Pfarrer im Kanton sich schreissen.» Zu denen zähle man ihn nicht, man hätte gerne «einen guten Pfarrer, einen, der auf der Kanzel wie ein Engel schreit, daneben stumm bleibt wie ein Fisch». Dafür ist Albert Bitzios aber definitiv der Falsche!

Nach langer Vikariatszeit wird er doch endlich Pfarrer, denn er wird zum Nachfolger Fassnachts gewählt – wider Erwarten unterstützt von seiner Gemeinde. Fast bereut er die Wahl und meint, «gar oft wollte ich, ich wäre noch Vikar.» Denn noch mehr Pflichten kommen nun auf ihn zu: Die Pfarrei ist vernachlässigt, die Gemeinde stellt Ansprüche, das Pfarrhaus muss renoviert werden. «Das alles kniepet, dreyt, sperzt, klönt, brummt, berzet, räsioniert und schlägt durcheinander.» Doch bald hat er sich gut eingelebt.

Leutselig, offen und interessiert ist Albert Bitzios.

Als Knabe arbeitet Albert bei seinem Vater in Utzenstorf tatkräftig auf der Pfrund mit und lernt auf dem Landwirtschaftsbetrieb der Pfarrei das bäuerliche Handwerk



Kirche und Pfarrhaus, wie Albert Bitzios sie vorfindet, als er in Lützelflüh seine Stelle als Vikar antritt; Aquatinta von Jakob Samuel Weibel, 1827.

bestens kennen. Leicht findet er das Gespräch mit seinen Lützelflüher Leuten. So berichtet ein Besucher, dass er unterwegs von einem älteren Bauern viel Gutes über den Pfarrer vernommen habe: Ja, es kämen viel Fremde zu ihm aus weiten Ländern her. Ja, er sei ein gar studierter Herr, aber auch freundlich gegen jedermann. Er sehe viel in seiner Kirchgemeinde selbst nach, besonders in den Schulen. Er rede mit jedem, der ihm begegne und könne mit ihm über alle Geschäfte schwatzen. Der Herr verstehe alles auf dem Lande und im Garten.

Aber: Ein scharfsinniger Beobachter ist Bitzios auch!

Carl Manuel, sein Biograf, schreibt: «Wenn er zwei oder drei Male in einem Hause war, so hatte er die ganze Hausordnung los bis ins Kuchigenterli und die sämtlichen Familienverhältnisse bis in den hintersten Winkel». Davor fürchten sich viele und haben Angst, zur Vorlage für eine unvorteilhafte Figur in einem Roman zu werden, was Gotthelf aber nie beabsichtigt. Im Vorwort von «Der Herr Esau» wehrt er

sich gegen die Vorwürfe, er habe gewisse Personen in seinen Romanen «lächerlich gemacht, ihnen geschadet». Die Ähnlichkeiten kämen nicht aus persönlichen Bekanntschaften. Aber jedes Volk habe ein «eigenes Gesicht, und dieses Gesicht setze sich aus tausend und abermals tausend Zügen zusammen.» Verständlich, dass viele Lesende in Gotthelfs Figuren gewisse eigene Eigenschaften zu erkennen glauben. Das macht ihn, gerade in Lützelflüh, nicht eben beliebt!

«Wie wir denn an Gott glauben, so wollen wir auch an unsere Kräfte glauben» – dieses Bekenntnis aus der «Armenoth» ist Leitlinie in Pfarrer Bitzios' Leben. Auch in Lützelflüh setzt er «seine Kräfte» ein, legt Hand an, wo Not ist, etwa 1837 nach der grossen Überschwemmung: Da zieht er die Stiefel an, steigt hinunter in den Schachen, hilft, wo er helfen kann, rettet, was zu retten ist, reinigt, was verdreckt im Schlamm steckt. Und verarbeitet die Erfahrungen umgehend in der Erzählung «Wassernoth im Emmenthal». Oder beim grossen Brand 1848 im «Spittel» im Vorder Ellenberg. Biograf Carl Manuel schreibt darüber: «Er arbeitete die ganze Zeit an der Spritze oder in der Eimerreiche.» Vom Brandplatz weicht Pfarrer Bitzios nicht, bis sicher ist, dass auch wirklich alle Bewohner aus den Flammen gerettet sind.

Zur Unterhaltung des Publikums will Bitzios nicht schreiben, als er 1836 zur Feder greift – auch nicht, um Geld zu verdienen, und schon gar nicht, um berühmt zu werden. Auf Missstände aufmerksam machen will er, im Armenwesen oder in der Schule: Aufklären muss er das Volk und belehren, «den Star stechen den Blinden», «das Unrecht schreien in die Zeit hinein»! Er kennt die Nöte der Menschen, vorab das Schicksal der Verdingkinder lässt ihm keine Ruhe. Aber: Grossen Erfolg als Predikant hat er nicht, seine leise Stimme trägt nicht gut, ein Sprachfehler behindert ihn, und über die Köpfe der Leute hinweg predigt er oft auch. So ist die Kirche Lützelflüh meist halb leer. Schriftsteller muss er werden! Hier erreicht er ein breites Publikum, kann sich frei äussern, muss keine Rücksicht nehmen, nicht auf kirchliche, nicht auf weltliche Obrigkeiten!

«Ich bin geboren in der Gemeinde Unverstand, in einem Jahre, welches man nicht zählte nach Christus.» So beginnt «Der Bauernspiegel», sein erster Roman, die fiktive Autobiografie des Verdingbuben Jeremias Gotthelf, «von ihm selbst beschrieben.» Der Spiegel, den Bitzios seinen Bauern hinhält, zeichnet ein scharfes Bild, zeichnet die unmenschliche Behandlung der Verdingkinder, zeichnet das Elend von Mias, der keinen «Ätti» hat, «Nume der Bub» ist und nie bei seinem Namen gerufen wird. Der gewaltige Eröffnungssatz, der allererste im allerersten Roman,

beinhaltet das ganze Programm von Bitzios' Schaffen, der sich fortan Jeremias Gotthelf nennt: Seinen Kampf gegen Unverstand, Dummheit und Ungerechtigkeit in einer Zeit ohne Religion, Glaube und Moral. Albert Bitzios kommt 1797 im Pfarrhaus von Murten zur Welt, Jeremias Gotthelf 1836 im Pfarrhaus Lützelflüh.

Auch für die Verbesserung der Schule kämpft er. Das «Pflichtenheft» eines bernischen Pfarrers ist reich gefüllt. Nebst den pfarramtlichen Aufgaben wie Predigten, Unterweisung, Taufen, Trauungen, Beerdigungen oder Krankenbesuche, muss er das Zivilstandsamt führen, Geburten, Todesfälle, Trauungen in grosse Rodel eintragen. Das bringt manchen Gang und manche Schreibarbeit mit sich. Und: Von Amtes wegen ist er Aktuar der «Schulcommission». Er kämpft für die Verbesserung der Schule, unterstützt die Lehrer, wehrt sich gegen die überbordende Administration und Schreibarbeiten, welche die Erziehungsdirektion den Schulkommissionen auferlegt. Und er engagiert sich für den Bau eines neuen Schulhauses im Dorf. Es wird 1844 tatsächlich eingeweiht – noch heute steht es da und dient als Gemeindehaus. Nicht verwunderlich, dass er in seinem zweiten Roman «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» sich das Schulwesen als Thema vornimmt und darin Gemeinden und Behörden kritisiert, die Schulmeister, aber auch die Eltern! «Das wäre afe schön, wenn die Kinder gescheuter und geschickter werden sollten als die Alten! Was selligs abfrage? Werche sei die Hauptsache», reklamiert eine Bäuerin bei Schulmeister Peter Käser.

1841 werden in Grünenmatt und in Waldhaus erste Käsereien gebaut, 1850 auch eine in Lützelflüh, kaum 500 Meter vom Pfarrhaus entfernt. Albert Bitzios bekommt die Diskussionen um diese «Projekte» hautnah mit, die Handel und Streitereien, die Versuche, die Milch zu pantschen, die Unzufriedenheit der Bäuerinnen, aber auch den finanziellen Gewinn. Das muss er literarisch verarbeiten! «Die Käserei in der Vefreude» ist das Resultat, ein froher, humorvoller Roman. Auch hier bilden die persönlichen Erlebnisse die Basis für die Geschichte, wie überhaupt sein ganzes literarisches Schaffen eng verbunden ist mit Lützelflüh.

Werner Eichenberger

Quellen:
«Jeremias Gotthelf in seiner Gemeinde», Max Frutiger
«Jeremias Gotthelf – sein Leben und seine Schriften», Carl Manuel
«Führer zu Gotthelf und Gotthelfstätten», div. Autoren, Hrsg. Walter Laederach
«Der ewige Gotthelf», Werner Günther

